

sprechende Volksbeteiligung) verwischen das Bild. In der Eucharistiefeier vertritt nur einer Christus, nicht ein Kollegium.

- Die Praxis der Konzelebration hängt manchmal mit der Stipendienfrage zusammen.

3. Visionen:

Einer soll Vorsteher sein, die anderen als Mitfeiernde mit dem Volk. Dazu ist ein Prozeß des Umdenkens notwendig, daß nicht jeder Priester täglich am Altar als Zelebrant stehen muß.

4. Wünsche:

(Ein „Knigge“ für Konzelebranten)

- Hauptzelebrant ist „Stimmenführer“, die Konzelebranten sprechen leise.
- Aufteilung der einzelnen Gebete für Konzelebranten bereits vor der Messe klären.
- Achten darauf, daß bei zu vielen Konzelebranten das Volk sich nicht ausgeschlossen dünkt, sondern dem Volk überlassen, was die Aufgabe des Volkes ist (Lesung, Fürbitten u. ä.).
- Den Altar als Altar achten und nicht als Buchablage verwenden.
- Regelung der Händehaltung der Konzelebranten bei Epiklese.
- Regelung der Art und Weise des Kommunionempfanges der Konzelebranten regeln.

5. Offene Fragen:

- Soll der Hauptzelebrant das Evangelium immer an einen Konzelebranten abgeben?
- Warum sollen Kommunionhelfer nicht zusammen mit dem Hauptzelebranten die Kommunion austeilen, ohne daß (wieder nur) Konzelebranten herangezogen werden?

Winfried Glade SVD

SCHLUSSREFERAT:

Ausblick in die Zukunft

Nach Ausweis der Geschichte gibt es seit den Anfängen des Christentums eine ganze Auswahl von Diensten und Ämtern in der Gemeinde, die auf verschiedene Nöte und Anliegen antworten sollen - vgl. die Einrichtung des Diakonates. Alle Dienste - die Dienste von Frauen und Männern - übernehmen in irgendeiner Form liturgische Funktionen, zu denen auch der Vorsteherdienst bei der Eucharistie gehört.

Im Laufe der Geschichte verschwinden Dienste, andere, neue tauchen auf, halten sich oder verschwinden wieder, wie der Dienst des Subdiakons (von Randgruppen abgesehen). Dienste absorbieren bestimmte Aufgaben, die dann

anderen Gruppierungen nicht mehr offen stehen, etwa bei der Krankensalbung, bei der bis um die Jahrtausendwende eine Laiensalbung bekannt war. Gerade hier wird deutlich, daß solche Entwicklungen reversibel sein müssen, u.a. auch in der Frage der Diakonie.

Die jeweiligen Dienste antworten auf Fragen und Nöte der Zeit. Die Zukunft wird zeigen, ob es der Kirche gelingt, d.h. uns gelingt, Antworten zu finden - auch in Form von hilfsbereiten Menschen, die nicht unbedingt eine Beauftragung oder Weihe haben müssen, die aber zum Dienst in der Kirche mit Hintanstellung der eigenen Person bereit sind; die bereit sind, sich zu diesem Dienst ausbilden zu lassen für ihre Aufgabe und immer neu zu lernen, was ihren Einsatz verbessern und vertiefen kann.

Soweit ihr Dienst eine liturgische Komponente umfaßt, müßte dieser so sachkompetent - wie es nur eben geht - erfüllt werden und bedarf der gründlichen Bildung und Weiterbildung. Meine Beobachtung ist, daß oft Priester am wenigsten zu einer Weiterbildung bereit sind; diese leben meist in dem Irrtum: „Wir brauchen so etwas nicht, wir haben ja schließlich mal gelernt, die Messe zu lesen.“

Von entscheidender Bedeutung wird es allerdings sein, ob das Volk in seine Rolle hineinfindet, daß es der Liturgie nicht nur beiwohnt, sondern seinen Part zu übernehmen lernt. Dabei müssen wir vor allem auch Geduld haben: 25 Jahre in einer langen Tradition, die das Volk ganz bewußt von der Mitfeier in der Liturgie ausschloß, ist eine allzu kurze Zeit.

Zeichenhaft für die Gesamtkirche könnte das Verständnis von Kirche-Sein in einer Pfarre in Papua-Neuguinea sein: P. Ennio Mantovani, ein italienischer Mitbruder, wurde als Missionar in ein neues Gebiet versetzt. Als erstes hat er dort überhaupt nichts gebaut. Er hat mit den Menschen gelebt und den Christen beizubringen versucht: „Kirche, das seid ihr“. Sie haben unter Bäumen Liturgie gefeiert. Die Leute drängten: „Pater, kannst du uns nicht eine Kirche bauen, du kannst doch Geld von Europa erbitten, dann haben wir eine Kirche.“ Ennio fragte zurück: „Wer ist denn Kirche?“ „Das sind wir.“ „Warum baut ihr Euch keine Kirche?“ „Wir haben ja kein Geld.“ „Ich auch nicht.“ Da haben sie überlegt und beim Straßenbau mitgearbeitet - so bekamen sie Geld und bauten eine Kirche. P. Ennio wurde nicht müde, immer wieder daran zu erinnern: „Kirche, das sind wir“.

Wir haben staunend auf die Ereignisse des Jahres 1989 im Osten geschaut. Wir haben noch den tausendstimmigen Ruf im Ohr: „Wir sind das Volk“. Dieser Ruf hatte ungeahnte Folgen. Sollte das in der Kirche einmal anders sein?